

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 21

Artikel: Der "Hirtenhemdlikrieg"
Autor: Isler, Alexander
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-672798>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der „Hirtenhemdlikrieg“.

Von Alexander Isler.

Aloys Reding hatte sich vorgenommen, bei seinem Volke in aller Not und Bedrängnis auszuharren. Während eine große Zahl angesehenere Familien bei der herrschenden Unsicherheit das Land verließ, blieb im Redingschen Hause an der Schmidgasse die ganze Familie beisammen. Es brauchte hiezu nicht wenig Mut und Aufopferung; denn ein Denunziant genügte, um über die rechtschaffenste Familie das größte Unglück herbeizuführen. Und gerade Reding hätte alle Ursache gehabt, das Äußerste zu befürchten, war er doch bei den Franzosen als „Général des paysans“ sehr verhaft.

Drohend ballten sich im Frühling 1799 die Wolken am politischen Horizonte zusammen. Der zweite Koalitionskrieg war ausgebrochen, und seine Blitze zuckten als nahes Wetterleuchten über unsere Gauen. Die Franzosen waren den vom Osten gegen die Schweiz anrückenden Österreichern an Zahl bei weitem nicht gewachsen; deshalb war es das eifrigste Bemühen des seit dem 11. Dezember 1798 in der Schweiz den Oberbefehl führenden Generals Masséna, ein schweizerisches Hilfskorps von 2000 Mann zu bilden. Aber so gering war die Lust, sich für die Franzosen erschießen zu lassen, daß bei Beginn des Krieges kaum 600 Schweizer Rekruten beisammen waren. Da befahl die helvetische Regierung zu Zwangsmaßregeln zu schreiten.

In Schwyz, wie allerorten, flohen die jungen Leute scharenweise ins Ausland, um sich dem Emigrantenkorps Robéréas anzuschließen oder sonst Dienste zu nehmen. Schwyz und Umgebung war seit Beginn des Jahres ein wahrer Herd der Verschwörung gegen die Franzosen; die schweizerischen Emigranten und ihre Sendboten, namentlich Pater Styger, schürten unaufhörlich. Die nächtlichen Zusammenkünfte und deren Beschlüsse wurden meist den Franzosen verraten, so daß diese am 21. Februar 50 Männer aus den Waldstätten plötzlich verhafteten und in Basel einkerkerterten. Damit war aber die Ursache der Volkswut nicht aus der Welt geschafft. Das gewaltsame Fortschleppen von Rekruten aus dem Kanton Glarus und der Aufstand in Uri brachten die Mine von Schwyz zur Explosion. Das geheime Komitee hatte beschlossen, die Regierung und die französische Besatzung zu vertreiben und den Tag des Aufstandes auf den 28.

April 1799 angesetzt. Den gleichen Tag aber (es war ein Sonntag) hatten auch die Franzosen für die gewaltsame Aushebung der Rekruten bestimmt. Die Männer und Jünglinge sollten in der Kirche überfallen und gefesselt abgeführt werden, wie dies an vielen anderen Orten bereits geschehen war.

Die Schwyzer waren aber vor den Franzosen aufgestanden. Um sieben Uhr morgens gaben Flintenschüsse das Zeichen zum Losschlagen. Bald strömten unter dem Geheul der Sturmglocken die mit Hacken, Axten und Knütteln bewaffneten Bauern in Scharen gegen den Hauptort, wo in kurzer Zeit 2000 Bewaffnete sich zusammenfanden. Die Franken wurden auf den Dorfplatz und gegen die Kirche gedrängt, welche samt dem Friedhofe erstürmt wurde. Nachdem Kommandant Debray gefallen war, ergaben sich die Franzosen. Statthalter Bonmatt mußte von dem Anschlag Wind bekommen haben; denn er floh am Samstagabend samt seinem Personal, von Steinwürfen und „höflichen“ Titulaturen verfolgt, nach Luzern.

Der ganze Aufstand war so vorzüglich organisiert und durchgeführt, daß die Regierung vermutete, Aloys Reding habe ihn geleitet. Hören wir nun diesen selbst.

Zschotke hatte den Freund schon Ende März gewarnt und ihm vertrauliche Mitteilungen über die geheimen Zusammenkünfte gemacht. Er erhielt am 1. April folgende Antwort:

„Was über Gärung und Unruhe in unserm Distrikt dort in Luzern geredet wird, ist grundlos. Ich behaupte, daß seit dem unseligen Aufstande in Unterwalden kein Distrikt in der ganzen Republik ruhiger gewesen als der unsrige. Einige wahre Vaterlands- und Volksfreunde, die gewiß am meisten zu dieser Ruhe beigetragen haben, leiten den Grund dazu daher, daß keiner von den bei uns sogenannten „Herren“ dem Volke nur einen Finger bieten würde, etwas wider die neue Ordnung der Dinge vorzunehmen. Und ich glaube, diese täuschen die Republik weniger als jene, welche immer von Gärung und Aufruhr sprechen, um sich durch diesen verabscheuungswürdigen Vorwand bei der Regierung nicht nur das Verdienst eines unerschrockenen Patriotismus zu erwerben, sondern sich dadurch ein Feld zu öffnen, andere Leute mit den gefährlichsten

Nachstellungen zu verfolgen, die sie fürchten, weil sie von selbst im Grunde gekannt sind.

Es lebe die Republik und jeder Staat, wo der rechtschaffene Mann zu allen Zeiten die Wahrheit reden darf.“

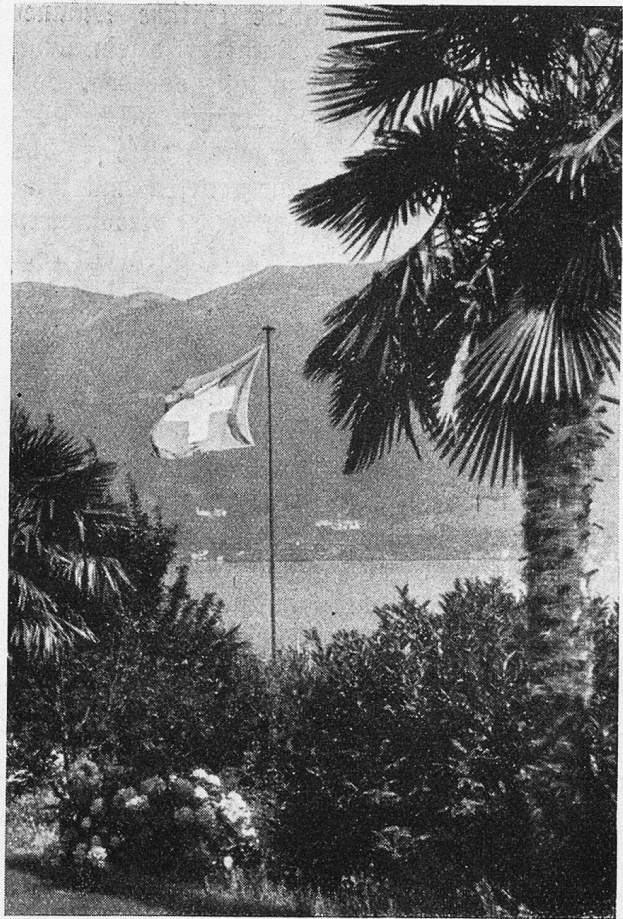
Wir sehen, daß Reding von der Verschwörung, die doch tatsächlich existierte, nichts wußte. Noch Mitte April war er ganz ahnungslos, und er blieb es, bis der Sturm losbrach.

Nach dem Kampfe allerdings kam die Überlegung, was nun zu tun sei. Auf dem Platze vor der Kirche wurde eine Landsgemeinde veranstaltet. Man hatte auf österreichische Hilfe gerechnet, welche ausblieb. Da holten die Bauern die „Herren von Schwyz“ trotz ihres Sträubens herbei und stellten sie etwas unsanft in den Ring der Landsgemeinde. Es wurde ein „provisorischer Rat“ gewählt mit Landeshauptmann Aloys Reding an der Spitze, welcher die nächstliegenden Maßnahmen treffen sollte. Zu diesem Zwecke sperrete man die Herren unter strenger Bewachung ins Rathaus ein und wartete auf ihre Entschlüsse. Diese gingen dahin, die Regierung in Luzern schriftlich um Verschonung von Truppenaushebungen und um Amnestie zu bitten. Senator Karl Reding mußte die Bittschrift nach Luzern bringen, wo er aber sofort ins Gefängnis gesteckt wurde. Als Antwort rückte am 2. Mai General Soult mit 11 000 Mann, worunter viele Waadtländer, Zürcher und Luzerner, gegen Schwyz.

In dieser äußersten Not retteten die Entschlossenheit und Hingabe Aloys Redings das Land vor schwerem Unheil. Er ließ die gefangenen Franzosen antreten und zog an ihrer Spitze General Soult entgegen. Letzterer war ein ebenso tapferer Soldat wie ein menschenfreundlicher Mann. Um vier Jahre jünger als Reding, schätzte er denselben hoch. Er erließ eine strenge Proklamation, schützte aber Leben und Eigentum der Bewohner, was freilich nicht zu hindern vermochte, daß während der vierzehntägigen Besetzung des Landes, namentlich in den vielen abgelegenen Höfen, Schandtaten genug geschahen.

Seine Teilnahme am Aufstande sowie an den darauffolgenden Ereignissen schildert Reding in folgendem Briefe an Ischolle:

„Wenn Sie den hundertsten Teil von allem dem, was diese Zeit hindurch über mich geredet worden, hätten glauben können, so würden Sie dies Schreiben mit Widerwillen eröffnen; ja, ich würde Ihrer Freundschaft wahrlich nicht wert



Das Schweizerbanner im schönen Süden bei Brissago.
Phot. J. Wellauer, St. Gallen.

sein. Aber ich weiß, Sie beurteilen Ihre Freunde und Feinde erst, wenn sie der Fehler überwiesen sind, und verabscheuen Verleumdung ebensosehr, als Vorurteile. Der Überbringer, oder meine Niece Weber, werden Ihnen alles umständlich erzählen, wie die entsetzliche Conspiration von unsern Emigrierten und andern unruhigen Bauern auf eine über alle Erwartung verschwiegene Art hat können angezettelt und ausgeführt werden.

Raum war die fränkische Besatzung vertrieben, so ging die Wut der Bauern gegen die Einwohner des Fleckens Schwyz. Mich hatten sie bei der Gurgel und begehrten von mir Rat und Tat. Ungeachtet dies nicht die bequemste Lage war, um offen seine Meinung zu äußern, blieb ich doch im Zorn meinen Grundsätzen und der Wahrheit treu, und sagte den Leuten, wie unglücklich und ungeschickt sie gehandelt hätten, und daß sie sich nun Rat bei denen holen sollten, von denen sie zu diesem unverantwortlichen Schritt verleitet worden wären. Meine Vorstellungen vermochten nichts über die tobenden Bauern, und

man zwang mich, wie andere ehrliche Männer vom Flecken Schwyz, ihre Ratgeber zu sein. Man gab uns Vollmacht, alles zu tun, was dem Volk gefiel; nichts, was uns gefiel. Gott, welche stürmische und gefährvolle Tage waren diese für alle rechtschaffenen Bürger! Wir retteten mit Not das Leben der gefangenen und verwundeten Franken, und durch unsere Entschlossenheit, eher das unsrige aufzuopfern, als zuzugeben, daß diesen Leides geschehe, auch Kriegskasse und Gerätschaften der Offiziere und Soldaten.

Wenn ich noch einmal solchen 28. April erleben müßte, so würde ich nichts anderes wünschen können, als daß mir Gott wiederum die gleiche Standhaftigkeit verleihen möchte, so zu handeln, wie ich diese Zeit hindurch gehandelt habe. Ich wünsche, daß Sie und alle meine Freunde nie in solche traurige Lage kommen. Denn es braucht nicht nur Charakter und Standhaftigkeit, sondern ein blindes Glück, um zwischen solchen rohen Steinen nicht zerrieben zu werden. Ich weiß, Sie werden mit meiner Aufführung zufrieden und mir immer Freund sein.

Ich grüße Sie recht herzlich.

Ihr Freund Aloys Reding.“

Einer für die Franzosen beschämenden Episode muß noch Erwähnung geschehen. Aloys Reding berichtete an Ischokke, daß er die Kriegskasse gerettet habe; der famose Brigadegeneral Goré aber, welcher am 28. April mit seiner 76. Halbbrigade versagt worden war, erklärte, daß die Kriegskasse mit einem Inhalte von 23 900 Franken verschwunden sei und diese Summe von Schwyz gedeckt werden müsse. Das ausgesogene Land war aber im Moment außer Stande, eine solche Summe aufzubringen und wandte sich an die Verwaltungskammer um Hilfe. Diese aber stellte sich sofort auf die Seite der Franzosen und machte für sie den Blutsauger bei den zwölf am Aufstand beteiligt gewesenen Gemeinden, von welchen schließlich 13 000 Franken erpreßt wurden. Als sodann das helvetische Direktorium von Divisionsgeneral Lecourbe eine Erklärung verlangte, ob wirklich die Kriegskasse vor dem Aufstand einen solchen Betrag aufgewiesen habe, kam es an den Tag, daß die ganze Geschichte von Goré erlogen war, und man stellte nun die weiteren Forderungen an die Gemeinden ein. Man hatte aber nicht den Mut, der unerhörten Schelmerei dieses Generals entgegenzutreten und die den armen Leuten abgestohlenen 13 000 Franken zurückzuerstatten. Dieser Vorfall ist ein

Beispiel von hunderten, wie die unteren Truppenführer der Franzosen dasjenige Gemeindegut wegstahlen, das die langen Finger der oberen noch übrig gelassen hatten.

Dieses Bubenstück erlebte Aloys Reding in Schwyz nicht mehr; denn er wurde sofort nach dem Aufstand mit einer Reihe anderer Vorsteher des Tales Schwyz verhaftet und ins Gefängnis nach Solothurn abgeführt; auch sechs Frauen waren unter den Verhafteten. Das Mißtrauen, die Ungeberei und Spionewirtschaft, das ganze Schreckensregiment herrschten gleich einer Seuche.

Aber kaum hatte dieser Transport das Tal verlassen, als zweihundert Bürger aus allen Gemeinden des Kantons Schwyz mitten in der Nacht aus den Betten geholt und nach der Festung Aarburg abgeführt wurden. Wie die ärgsten Verbrecher, zu zweien mit Stricken zusammengebunden, von geladenen Kanonen mit brennenden Luntten begleitet, so bewegte sich der lange, traurige Zug durch den Kanton, über die Rapperswiler Brücke und Zürich, ein jammervoller Anblick und eine himmelschreiende Illustration der neuen „Freiheit“.

Fünf Wochen lang schmachteten die armen Gefangenen in den niedern, dumpfigen Verließern der Festung Aarburg, gequält von Hunger, Durst und der verpesteten Kerkerluft. Viele wurden krank und schleppten nachher in elendem Siechtum ihre Tage dahin. Die meisten lagen auf verfaultem Stroh, das nie gewechselt wurde, und fristeten ohne Licht ein Leben, trauriger als das Vieh. Kein Verhör, kein Gericht, kein Urteil! Niemand bekümmerte sich um sie. Immer neue Verhaftungen wurden vorgenommen, bis zuletzt niemand mehr in Schwyz war als die Denunzianten.

In anerkennenswerter Weise wehrte sich Unterstatthalter Businger für die vielen schuldlos Verhafteten, namentlich für die Frauen, welche deswegen eingekerkert worden waren, weil ihre Männer am Aufstande teilgenommen hatten und geflohen waren.

Die Geschichte, vor deren unerbittliches Forum früher oder später jede öffentliche Handlung gestellt wird, muß das Regiment Friedrich César Laharpe in Luzern für diese Barbarei verantwortlich machen. Er war es, der die teuflische Absicht hegte, das Volk der inneren Kantone eigentlich auszurotten; wurde doch in der Kammer bereits davon gesprochen, die Einwohner zu deportieren und andere Völkerschaften in den Tälern um den Vierwaldstättersee anzusiedeln.

Da war es kein Wunder, wenn das Volk allerwärts die Österreicher, welche am 5. Juni in der ersten Schlacht bei Zürich die Franzosen schlugen, als Befreier begrüßte. Sie waren es auch in der Tat; denn ohne ihr Erscheinen wären die Kerker nicht geöffnet, sondern immer mehr gefüllt worden. Am 10. Juni 1799 kehrten Aloys Reding und seine Freunde nach Schwyz zurück, ersterer aber nur, um so rasch wie möglich seine Heimat zu verlassen. Nach zweijähriger Aufopferung, nach allen Kämpfen und Mühen sehnte sich der alte Vater nach Ruhe und nach einem sicheren Leben. Es war kein leichtes, mit einer achtköpfigen Familie ins Exil zu gehen. Die Familie begab sich am 20. Juni zunächst nach Glarus und dann nach Rorschach, wo sie bis zum Beginn des Oktobers verblieb.

Aber auch den Hunderten von Geiseln, welche in Narburg eingekerkert lagen, schlug durch das Vorrücken der Österreicher die Stunde der Erlösung. Die Vorschläge Laharpes, des schweizerischen Robespierre, wurden nicht mehr gehört; denn nach ihnen hätte man den dritten Teil aller Schweizer erschießen müssen.

Endlich raffte sich auch die helvetische Regierung auf, welche am 31. Mai 1799 von Luzern

nach Bern geflohen war, zu tun, was ihr Ehre und Gewissen schon längst hätten gebieten sollen: Repräsentant Billeter von Zürich erhielt den Auftrag, den Zustand der in Narburg Gefangenen zu untersuchen. Als dieser am 12. Juni dort anlangte, „fand er sie in verpesteter Luft, auf verfaultem Stroh, in ihrem eigenen Unrat zusammengepfercht.“ Empört räumte Billeter sofort diese scheußliche Kerkerhöhle und setzte zweihundertfünfundfünfzig Personen auf freien Fuß.

So endete für Schwyz und für viele andere Kantone die Zeit der ärgsten Sklaverei, welche die Schweizergeschichte kennt und gegen welche alle Sagen der Zwingherrschaft der Wögte von 1308 Rinderspiel sind. Dieser Vergleich wird noch krasser, wenn man bedenkt, daß jene alten Geschichten nicht historisch erwiesen sind, die Sklaverei von 1798 und 1799 aber eine historische Tatsache ist, welche kein Historiker erschöpfend behandeln, kein Dichter grell genug darstellen könnte. Der alte Geßler soll wenigstens ganz offen bekannt haben, was er mit den Schweizern beabsichtigte; diese modernen „Wögte“ jedoch verkündeten dem Volke Freiheit und Glück, ihren Fußspuren aber folgten Verwüstung, Mord und rauchende Trümmer.

Ich würd es hören.

Läg dort ich unterm Firneschein
auf hoher Alp begraben,
ich schlief mitten im Juchheine
der wilden Hirtenknaben.

Wo sonst ich lag im süßen Tag,
läg ich in dunkeln Decken,
der Laue Krach und dumpfer Schlag,
er würd mich nicht wecken.

Und käme schwarzer Sturm gerauscht
und schüttelte die Tannen,
er führe, von mir unbelauscht,
vorüber und von dannen.

Doch klänge sanfter Glockenchor,
ich ließe wohl mich stören
und lauscht ein Weilchen gern empor,
das Herdgeläut zu hören.

Conrad Ferdinand Meyer.

Die roten Schweizer an der Beresina.

Von Otto Graf.

Nach dem Brande von Moskau steht die französische Armee abgeschnitten von der Heimat inmitten der ungeheuren Steppen Rußlands. Noch gibt es einen Weg, sich aus der schlimmen Situation zu ziehen: ein rascher Vorstoß nach Norden, nach St. Petersburg, wo der Zar in ruhiger Sicherheit residiert. Napoleon ist denn auch zu einem solchen Plane entschlossen, stößt aber hier zum ersten Male auf den Widerstand seiner Marschälle, die sich nach Ruhe und Winterquar-

tieren sehnen. Zum ersten Male auch weicht der Kaiser diesen Einflüssen, indem er, zu seinem Schaden, Friedensverhandlungen eröffnet, die aber, dank den Einwirkungen Englands in St. Petersburg, resultatlos verlaufen. So geht der September zu Ende, die rauhen Herbststürme brechen herein, und angesichts des nahen Winters, entblößt von Lebensmitteln, muß Napoleon den Befehl zum Rückzug geben. Langsam geht der Marsch über die aufgeweichten, kaum